

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Murawiew's Besuch in Berlin war kein bloßer Höflichkeitssakt, als welchen ihn die Franzosen gern darstellen möchten. Graf Murawiew hat in Berlin, ehe er zur Audienz beim Kaiser nach Kiel fuhr, mit den leitenden Staatsmännern stundenlange Unterredungen gehabt, über deren Inhalt natürlich nichts verlautet.

* Der Großherzog von Baden hat nach vierwöchigem Kurzaufenthalt Baden-Baden wieder verlassen; in Karlsruhe wurde ihm bei der Rückkehr ein feierlicher Empfang bereitet. Die Stadt hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Das Befinden des Großherzogs soll völlig befriedigend sein.

* Beim Finanzminister Dr. v. Miquel findet am 7. Februar ein parlamentarisches Diner statt, zu welchem der Kaiser sein Erscheinen in Aussicht gestellt hat.

* Der deutsche Ministerresident in Siam, General-Konful Kempermann, soll, wie eine Korrespondenz wissen will, am Freitag das Opfer eines mörderischen Ueberfalls in Bangkok geworden sein. Er wurde bei einer Ausfahrt von einer fanatischen Volksmenge angegriffen und aus seinem Wagen gezerrt. Ein amerikanischer Ingenieur Bennett und der englische Finanzbevollmächtigte der siamesischen Regierung, Mitchell Ames, kamen dem bedrängten Diplomaten mit mehreren Polizisten, die sich gerade in der Nähe befanden, zu Hilfe, und es gelang ihnen, Herrn Kempermann von seinen wütenden Angreifern zu befreien. Herr Kempermann sowohl wie seine Helfer haben ernste Verletzungen davongetragen. Eine amtliche Bestätigung dieser Mitteilung liegt noch nicht vor.

* Als Ergebnis der Einnahmen an Zöllen und Verbrauchssteuern im Reich in den ersten zehn Monaten des laufenden Jahres (also bis Ende Januar) ergibt sich eine Einnahme von 531,3 Millionen oder 53,7 Millionen mehr wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Von dem Mehr entfallen auf die Zölle 33,9 Millionen, auf die Zuckerversteuerung 14,4 Millionen, auf die Branntweinverbrauchsabgabe 4,8 Millionen und auf die Salzsteuer 1,2 Millionen. — Von anderen Einnahmen ist zu erwähnen, daß die Börsensteuer 6,4 Millionen weniger eingebracht hat, während die Post- und Telegraphenverwaltung ein Mehr von 10,5 Millionen, die Reichseisenbahnverwaltung ein solches von 3,1 Millionen zu verzeichnen hatten.

* Bei der Eröffnung der außerordentlichen Landtagsession in Weimar wurden Gelehe über den Ausbau der Selbstverwaltung zur Einkommensteuer, über die Umgestaltung der Landeskreditkassen, sowie die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches angehängt.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Gegenbesuch Kaiser Franz Josephs in Petersburg findet im April statt. Graf Soluchowski begleitet den Monarchen.

Italien.

* Die günstigen Nachrichten aus Afrika haben das Kabinett Rudini bewogen, die Neuwahlen zu beschleunigen. Im Februar schon soll die Auflösung der Kammer erfolgen, und werden die Neuwahlen für die erste Hälfte des März ausgeschrieben. Die Regierung wird nahezu 60 neue Kandidaten aufstellen und namentlich die Gruppe Sonnino bekämpfen. Die dem Auflösungsdekret vorangehende königliche Botenschaft wird die Notwendigkeit weiterer Einschränkungen in Afrika betonen, widrigenfalls das afrikanische Budget von 7 auf 20 Millionen erhöht werden müßte.

Schweden-Norwegen.

* Der norwegische Storting ist am Montag wieder zusammengetreten. Steen (Linke) wurde mit 58 Stimmen zum Präsidenten gewählt gegen Schweigaard (Rechte), welcher 50 Stimmen erhielt. Die feierliche Eröffnung findet wahrscheinlich am Dienstag statt.

Spanien.

* Dem New York Herald zufolge sollen Rodriguez, der die Aufständischen in der Pro-

vinz Binar del Rio befehligt, und Rivera, der den Oberbefehl in der Provinz Havana führt, beide die Trocha (die spanische Befestigungslinie) überschritten haben. Die Aufständischen in der Provinz Binar del Rio brachten am Freitag einen Eisenbahnzug mittels Dynamit zum Entgleiten, wobei der Maschinist, die Heizer und 13 Soldaten ums Leben kamen.

Rußland.

* Von einer Krankheit des Zaren ist in der letzten Zeit vielfach die Rede gewesen. Nach einer Meldung der 'Daily Mail' aus Petersburg, die das Blatt als auf 'indirekter Route empfangen' bezeichnet, sei Prof. Pawlow anzuersuchen, die Operation am Kopfe des Zaren Nikolaus vorzunehmen. Es handelt sich angeblich um ein Ohrenleiden, das nach der Verwundung in Japan zurückgeblieben ist. Die Beseitigung des Auswuchses sei notwendig, falls dieser sich nach innen ausdehnen sollte, ein Druck auf das Gehirn verursacht werden könnte.

* Der Zar will die Polen versöhnen. Dem 'Grafshannin' zufolge stehen in nächster Zeit umfangreiche Personalveränderungen in der Verwaltung des Reichsgebietes zu Gunsten des polnischen Elements bevor.

* Wie der 'Regierungsbote' meldet, ist der (noch vom Zaren Alexander III. ins Ausland verbannte) Großfürst Michael Michailowitsch Freitag wieder in Petersburg eingetroffen.

Balkanstaaten.

* Die Pforte scheint nicht ganz ohne Besorgnisse vor möglichen Handstreichern gegen ihre Küsten zu sein. Denn durch ein Trade des Sultans ist jenseits der Verstärkung der Stationschiffe durch mehrere Torpedoboote und der Wachmannschaften des europäischen und asiatischen Küstenküstendienstes angeordnet worden.

* Wie die 'Pol. Korr.' meldet, sind die Beratungen der Botschafter in Konstantinopel abgeschlossen. Der ausgearbeitete Reformentwurf wird in den nächsten Tagen den Kabinetten vorgelegt werden. Die Ueberreichung der Reformvorschläge an die Pforte dürfte in zwei bis drei Wochen erfolgen.

* Von Kreta kommen fortgesetzt sehr ungünstige Nachrichten. Die von den Mohammedanern im Kreise Kandia hervorgerufene Bewegung beginnt sich auf Methymos auszudehnen. Verschiedene griechische Dörfer sind von den Mohammedanern eingeschlossen und umgekehrt mohammedanische von Christen. Am 30. v. wurde in Kandia ein griechischer Notar erdrosselt, was Nachthaten befürchten läßt.

* Die bulgarische Regierung hat die Zahlungen für den Tribut in den letzten Monaten aus dem Grunde nicht geleistet, weil sie eine alte Gegenforderung im Betrage von 10 Mill. Franc für die von ihr seiner Zeit übernommene Eisenbahnlinie Ruffschut-Warna bei der Pforte geltend macht. Der bulgarische diplomatische Agent in Konstantinopel hat die bezügliche Reklamation bereits vor einiger Zeit bei der Pforte in amtlicher Form erhoben, ohne daß bisher eine Gegenänderung der Pforte erfolgt wäre, weshalb man in Sofia auch die türkischen Zahlungsmahnungen unberücksichtigt ließ.

* In Athen ist der österreichisch-ungarische Gesandte Freiherr v. Kosjet am Montag plötzlich gestorben.

Amerika.

* Die Nordamerikaner verstehen den Schiedsgerichtsvertrag mit England auf ihre Weise. Ein Zufuhrantrag, den der Senat in Washington beschließt, bedeutet soviel, daß die Ver. Staaten entschlossen seien, die Monroe-Doktrin ('Amerika den Amerikanern') aufrecht zu halten; eine Einmischung Englands in die Fragen betreffend Nicaragua, Hawaii oder Cuba würde nicht geduldet werden.

Afrika.

* Die südafrikanischen Besitzfreigezeiten zwischen England und Portugal betreffs des Manilalandes sind durch das Italien übertragene Schiedsgericht vorläufig zur Ruhe gekommen. Senator Vighiani leitete den Ver-

treter Englands und Portugals den Schiedsrichter mit. Der Schiedsrichter stellt die Grenze der freiliegenden Punkte zwischen der Kapkolonie und Lourenço Marques fest.

* Der Rückzug der Derwische schafft der italienischen Kolonie am Roten Meere wieder Luft. Das Unternehmen der Mahdisten scheint auch mehr ein Raub- als ein Eroberungszug gewesen zu sein, wie ein solcher von ihnen auch in das ägyptische Gebiet nordwärts unternommen worden ist.

Afien.

* Die Ausfuhr von Getreide aus Persien hat, wie der englische Gesandte in Teheran dem Handelsamt in London meldet, die persische Regierung verboten. Die Verordnung trete nach 50 Tagen in Kraft.

Preussischer Landtag.

Im Abgeordnetenhaus wurde am Montag die am Freitag abgebrochene Beratung des Antrages betr. Sperrung der Grenzen gegen die ausländische Vieheinfuhr fortgesetzt, ohne die Debatte zum Abschluss zu bringen. Landwirtschaftsminister v. Hammerstein sprach sich besonders gegen das Verbot der Einfuhr russischer Getreide aus unter Hinweis auf Positionen von Gänsezüchtern aus dem Oderbruch. Nächste Sitzung am 6. d.

Ein Bild vom Zukunftskrieg

entwirft einer der hervorragendsten deutschen Sanitätsoffiziere, der erst kürzlich zur Disposition gestellte bayrische Generalarzt erster Klasse Dr. Julius Port in einer jenseits erschienenen Broschüre 'Den Kriegsverwundeten ihr Recht!' (Suttgart, Ende).

Nachdem der Verfasser den peinlichen Eindruck geschildert hat, welchen auf dem Schlachtfelde von Würth die von den Turken beim Zurückweichen zu ihrem Schutze aufgetriebenen Leichenwälder auf ihn damals gemacht haben, fährt er wörtlich fort: „Heute bin ich über die Leichenwälder nicht mehr so beruhigt wie vor 25 Jahren. Ich fürchte jetzt, daß sie in künftigen Kriegen auch bei uns Mode werden. Es scheint mir dies eine kaum vorausgesetzte Folge der gegenwärtigen Bewaffnung zu sein, welche Deckungen jeder Art mehr wie jemals gebietet. Ich habe schon daran gedacht, die Schilde wieder einzuführen, freilich nicht solche aus Holz oder Leder, sondern aus schwer durchdringbaren Aluminiumlegierungen. Die Schilde hätten jedenfalls den ästhetischen Vorzug, daß die Soldaten in menschlicher Körperhaltung stolz und aufrecht wie die alten Krieger kämpfen könnten. Bis die Schildfrage gelöst ist, bleibt nichts übrig, als die Schlachten nach Vierfüßlerart zu schlagen, lagenartig auf dem Boden fortzukriechen, maulwurfsartig sich in den Boden einzuwühlen. Der Spaten ist neben dem Gewehr der unentbehrliche Ausrüstungsgegenstand geworden. Manche Völker haben sich schon früher auf diese Maulwurfsarbeiten sehr gut verstanden, jetzt müssen auch wir uns dem Zwange fügen. Wo es immer möglich ist, werden unsere Soldaten sich künftighin der Schützengräben bedienen. Der Schützengraben führt aber fast mit Notwendigkeit zum Leichenwall. Man denke sich eine Verteidigungsstellung mit stützig ausgehobenen Schützengräben, die in der Erde nicht mit rickwärtigen Verbindungsgängen versehen werden konnten, so daß die Verstärkungen, die nach und nach zu der ersten Belagerung der Schützengräben herangezogen werden müssen, ein ungedecktes, dabei aber von Angeln scharf bestrichenes Gelände zu überschreiten haben. Sie werden das im wildesten Laufe thun und blinzelnd in die Schützengräben hineinspringen, wobei für die Geunden und die Verwundeten, die im Graben liegen, zahlreiche Fußtritte von verheerender Art abfallen werden. Sobald sich im Schützengraben die Leichen in stäubender Weise angelammelt haben, müssen sie notgedrungen hinausgeworfen werden. Nach rückwärts kann dies nicht geschehen, weil dadurch das Nachrücken der Reserve erschwert würde, es geschieht also nach vorwärts, wobei sich von selbst der Vorteil der Verstärkung der Brustwehr ergibt. Wenn bei dieser Gelegenheit ein noch Lebender mit hinauszfliegt, so ist das eigentlich ein Glück für denselben, denn auf der Brustwehr erhält er vom Feinde bald die

Guantafugel, während er im Graben wahrscheinlich weniger schnell totgetreten wird. Das ist so ungefähr ein Bild des Krieges der Zukunft, wie es sich wohl nicht immer, aber recht häufig gestalten wird. Wir sind damit auf der tiefsten Stufe der Noheit angekommen; ein noch tieferes Herabstinken ist vorerhand wenigstens nicht denkbar. Wenn das die letzten Früchte der Zivilisation sind, so war es nicht der Mühe wert, den Naturzustand zu verlassen; denn im Vergleich zu dieser Kulturlosigkeit war die natürliche Noheit eine paradiesische Landschaft. Wenn man die reisenden Fortschritte überblickt, welche die Verwilderung der Gemüter in breiten Volkschichten macht, und daneben zu allem Ueberflus auch noch diese Verwilderung der Kriegsführung sehen muß, so hat man wohl Ursache, beizugehen der Zukunft entgegenzusehen. Von einflussvollen Männern ist längst die Notwendigkeit erkannt worden, durch die ausgleichende Gerechtigkeit einen verschönernden Zug in dem wüsten Kampf aller gegen alle zu bringen, um auf diesem Wege noch eine Rettung der Gesellschaft zu versuchen; wäre es nicht am Platze, einen verschönernden Zug in recht ausgiebiger und nachdrücklicher Weise auch bei der Kriegsführung zur Geltung kommen zu lassen, deren ändernde Entartung eines moralischen Gegengewichts für die Welt bedarf? Wenn wir die Greuel des Krieges nicht einzudämmen vermögen, wäre nicht wenigstens eine Sühne für dieselben zu leisten durch die weitgehende Fürsorge für die Opfer des Krieges? Durch die Gleichsetzung des Todes der Verwundeten könnten wir unserm von den Schenklichkeiten des Krieges schwer belasteten Gewissen eine sehr notwendige Erleichterung verschaffen. Wenn man sagen könnte, daß wenigstens für die Verwundeten das Menschendögliche gethan wird, so wäre das immerhin noch eine Art von Gemüthsheilung und eine annehmbare Basis für das, was wir mit den Waffen zu sündigen genötigt sind.“

So spricht ein Fachmann, — eine Autorität. So emanzipiert sich in der Brust eines Soldaten, eines abgehärteten Arztes, das Kulturbewußtsein, daß es jene Zustände, die uns da bevorstehen, die „tiefste Stufe der Noheit“ nennen muß. Wir können aber damit zufrieden sein. — Vielleicht kommt das so viel geschmähte „si vis pacem para bellum“ doch zu seinem Rechte, aber freilich in einem anderen Sinne, als die Verfechter dieses Lehrganges glauben. — Das „para bellum“ muß nämlich unbedingt die Reaktion zeitigen und aus der untrüglichen, unmöglich werdenden Kriegszurückführung wird eines schönen Tages das schlaue Menschheitsbewußtsein, erwachend den Frieden der Völker einsehen. Aus diesen Wintertagen heraus, muß ein einmal ein Sonnenstrahl reiten. — Erfreulich ist es schon, daß sich die Presse durch die Schilderungen des Dr. Port aus ihrer lethargie rüttelt. So bemerkt der 'Berl. B. Courier' dazu:

„Der blutige Charakter des Kampfes wird ins Ungemessene vermehrt werden, wenn die Millionenheere der Gegenwart bereinigt gegen einander ins Feld ziehen sollten, ausgerüstet mit den weittragenden, kleinallbrigen Repetiergewehren und dazu Geschützen, die in gleichem Tempo ihren mörderischen Geschosshregen einander entgegen jendun. Es bedarf kaum des Fachwissens und der Schilderung eines zweiten Dr. Port, um das Schlachtfeld der Zukunft nach Durchführung der in der Luft schwebenden Neuerungen für die Phantasie zu ergänzen.“

Die ungeheuerliche Verantwortung, welche unter den obwaltenden Verhältnissen dem Friedensführer auf die Seele gehäuft wird, bildet, — das ist das Tröstliche in dem furchtbaren Bilde — die stärkste unter diesen Umständen denkbare Friedensbürgschaft. Die Kenntnis der der Sachlage muß aber alle Schichten durchdringen, wenn sie dauernde Wirkung ausüben soll und Geheimnisthuerie ist in diesem Falle unbedingt unangebracht, abgesehen davon, daß bei der in Europa durchgeführten allgemeinen Wehrpflicht jede Familie ihren Anteil selbst zu zahlen und deshalb schon den Anspruch hat, den ungefähren Umfang der Verpflichtung kennen zu lernen.“

Ein Ehrenwort.

177 Roman von A. Saldheim

(Fortsetzung.)

Nach wie hatte Trautmann Winzcel aus dem Gleichgewicht kommen sehen. Heute knirschte er mit den Zähnen.

Gleich darauf trat er zu ihm und sagte mit der alten Liebendwürdigkeit: „Sie sind zu einer schlimmen Stunde gekommen, lieber Freund, es thut mir das unendlich leid. Verzeihen Sie mir nur, daß ich Sie nicht so herzlich willkommen heiße, wie ich fühle.“

„Sie haben natürlich die Forderung abgelehnt?“ fragte Trautmann und empfand wie denkwürdig als eben jetzt Winzcel's männliche, kraftvolle und doch so milde Persönlichkeit.

„Selbstverständlich! Aber wenn die Leute mir aus der Arbeit gehen, — Sie wissen, wie wichtig mir gerade jetzt ihre Hilfe ist, — so gerate ich in die unangenehmste Lage!“

„Aber Sie bekommen ja leicht andere Arbeiter wieder,“ rief Trautmann.

„Ja wohl, solche, die keiner brauchen kann, und die keine Ehre im Leibe haben, gut genug für den 'Kunstfreier'! Es eckt einem, wenn man an der Gemeinheit nur vorüberstreift, und heute hat mich auf der Station ein Kerl insultiert! — „Dieb“ hat er mich geschimpft und seine Kameraden stimmten ihm zu. Das rührt keinen vernünftigen, ehrlichen Menschen? Ja, vor einem Jahr hätte ich keine Minute darüber nachgedacht, aber man bewirkt mich mit Schmutz, und ich bin ein reinlicher Geißel!“

„Das kann ich Ihnen nachempfinden,

Winzcel, und ich bin der Meinung, daß Sie sich dagegen wehren sollen — und deshalb kam ich gleich heute zu Ihnen!“ sagte Trautmann.

„Wehren Sie sich gegen solches Geklotz?“

„Ja, wenn es meine Ehre antastet!“

„Der Kerl hat die Ausrede der Trunkenheit.“

— Und dann — Dieb! Das ist ja Unfinn! Der „Kunstfreier“ ärgert mich viel tiefer, und daß ich einer war, hab' ich eingeändert.“

„Man hat inzwischen auch erfahren, daß Sie vermutlich aus der Fuch's stammen!“

„So? Das ist ja interessant!“

„Der Apotheker Diktet ist in Hartenheim gewesen und hat gehört, daß ein gewisser Max Winzcel in seinen Jugendjahren ein gefährlicher Raucher war, einen Grenzjäger erschoss, flüchtig wurde, hernach bei einem vornehmen Herrn in Wien, einem General, Stallknecht wurde, diesen bestrahl, eingesperrt wurde und nachher verschollen ist!“

„Nun? Und was soll das?“

„Man kombiniert, daß der Reitknecht in die Manege seinen Weg fand, Kunstfreier wurde — und —“

„Und nun als reicher Grundbesitzer — ha ha ha! Das ist ja der reine Sensationsroman! Und der Lumpenheld soll ich sein?“ rief er, blaß bis auf die Lippen.

„Ich hielt es für das Beste, lieber Winzcel, Ihnen reinen Wein einzuschütten.“

Und dafür danke ich Ihnen von Herzen. Was finden Sie eigentlich an mir, Trautmann, daß Sie blinzelnd zu mir sehen? Ich habe mich das jedesmal gefragt, wenn Sie dieser ganzen Schär gegenüber Partei für mich nehmen. Ich

konnte Ihnen nie Liebes thun, mich nie auch als Ihr Freund zeigen.“

„Doch, das können Sie! Gerade auch deshalb kam ich zu Ihnen. Wären Sie mich von dem Versprechen, Ihre Sache bei Ulla zu führen. Daß ich es vergeblich versuchte, wissen Sie, aber Sie müssen auch wissen, daß mein eigenes Herz dabei verloren ging. Ich liebe dies Mädchen eben so sehr als Sie und ich muß von der übernommenen Pflicht frei werden.“

„Das ahnte mir! Das hab' ich kommen sehen!“

„Sie? Mir selbst kam die Erkenntnis meiner Liebe wie ein Blitz,“ rief Trautmann.

„Und Ulla?“ fragte Winzcel mit flammenden Augen.

„Sie hat nie ein anderes Wort von mir gehört, als das eines Freundes.“

„Wie ich das Mädchen kenne, wird es jetzt für mich Partei nehmen,“ sagte Winzcel leise zu sich selbst.

„Das thut Ulla von Traub schon; Sie kennen sie genau.“

„Ja, ich kenne sie, sie ist wie Maria war!“ erwiderte der andere mit diesem Sinne.

Der Diener meldete das Abendessen.

Nach demselben wollte Trautmann gehen. Wie schon oft, begleitete Winzcel ihn ein Stück. Beim Abschiede drückte er Trautmann die Hand.

„Glauben Sie an mich, Trautmann! Und wenn ich Ihnen gegenüber nicht so offen bin, wie ich sein sollte, denken Sie nicht schlecht von mir.“ Er war sehr bewegt; in dem hellen Mondschein erschien sein Gesicht wie vergeret.

„Es kleidet mich, den Jüngeren, schlägt, daß ich Sie um Offenheit bitte, Winzcel. Ich glaube aber in der That, daß es Ihnen wohlthäte, sich auszusprechen, und Sie könnten meines Schweigens schäfer sein.“

„Das weiß ich, Trautmann, Dank und abermals Dank!“ Damit stürzte er fort.

Als Trautmann an des Landrats Wohnung vorüberging, sah er Licht hinter dessen Fenstern, er war also zurück.

Von allen Bekannten, die der Affessor sich in Trübsalen gewonnen hatte, fehlten nur noch Oberförster und Tides. Er sprach am Hause vor und fragte die ihm öffnende Dienerin, ob Nachricht über die Rückkehr der Herrschaft gekommen sei.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.

„Nebemorgen, Herr Affessor!“ war die Antwort, und er sah, das Mädchen glaubte, die Liebe mache ihn ungeduldig.